

Zeitschrift:	Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht
Herausgeber:	E. Looser
Band:	- (1846)
Heft:	5
Artikel:	Der Abendruf auf der Alp : schweizerische Volkssage
Autor:	Reithard, J.J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-327182

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Abendruf auf der Alp.

Schweizerische Volksage.

Mitgetheilt von J. J. Reithard.

„Hast du schon wieder mit der vertrackten Geiſ zu schaffen und für Unsereinen webter Aug', noch Ohr?“ brummte Hannsrudi seiner Schwester zu, die mit der Lieblingsziege spielend und des Thieres lange seidene Haare streichelnd, den sinnenden Blick der untergehenden Sonne zuwandte. Der Abend war auch wunderschön. Der ferne Jura, in ein violettes Feierkleid gehüllt, bereitete sich, die in seine Arme sinkende Himmelskönigin würdig zu empfangen, während ringsum Berg' und Gletscher, Fahrewohl winkend, ihre Häupter mit Gold und Rubinen schmückten. Ein feierlicher Friede lag über allen Alpen und Herden und zog sich mit den ewigen Quellen und Strömen hinunter in die Thäler, und mit jenem zarten Duft, welchen der Aelpler bezeichnend „Höhenrauch“ nennt. So lagen denn tief unten der Menschen Städ' und Dörfer in einem durchsichtigen Schleier, und das Treiben der Selbstsucht schien hinter diesem Flor entschlummert zu sein und keinen Weg mehr zu finden auf die sonnigen Höhen Gottes. Aber auf den sonnigen Götterhöhen wie in den tiefsten Niederungen wohnen eben Menschen, und wo Menschen wohnen, schlummert die Selbstsucht nie. Auch Hannsrudi, von dem wir eben sprachen, war ein Mensch: wenn auch kein böser, so doch ein schwächer. Nicht daß er Einen seines Alters gefürchtet hätte im Steinstoſen oder Hosenlupf vom Pilatus bis zum Läberberg, vom Friesen bis zur Wengern — Gott bewahre! in der Leibeskraft fand Hannsrudi unter seinen Kameraden nur selten seinen Meister: aber Hannsrudi, so jung er war, hatte schon seine Fästen und Gebreſten — nicht am Leib, sondern an der Seele — und da sind sie am schwersten zu kuriren. So gar gefährlich war's aber mit Hannsrudi doch nicht. Sein Hauptfehler war, daß er's nicht leiden möchte, wenn er nicht überall Hahn im Korbe war, und da kommt' er selbst über eine Geiſ höhn *) werden, wenn sie von Andern in seiner Gegenwart gehätschelt und gestreichelt wurde. Diese Geiſ aber erschien ihm absonderlich zuwider, obgleich es eine wahre Bathseba unter den Geiſen war. Und warum? — Hannsrudi hatte dafür einen doppelten Grund. Für's Erste war „Babeli“ — so hieß das hübsche Thier — ein Geschenk, das Anneli, Hannsrudi's Schwester, von einem prächtigen Jungen erhalten hatte, der auf der benachbarten Enzialp seine eigene Sennete hütete, und einer der wenigen jungen Gesellen war, die den Hannsrudi baschgeten **), was diesen aber nicht hätte verdriessen sollen, weil er fast zwei Jahre minder zählte als Ärni, und für's Zweite gab Anneli, das herzliebe Anneli, sich wirklich so angelegentlich mit dem mäckernden „Babeli“ ab und machte dazwischen hinein ein so bedenkliches und simulirendes Gesicht und trug das Mäulchen so traurig und einsybig, daß der Hannsrudi Grund zum Schmollen gehabt hätte, auch wenn er nicht der Hannsrudi gewesen wäre und nicht gewußt hätte, daß keiner das Alphorn schöner und kräftiger blies, als er, der ferngesunde Sennenbub auf der Napfalp. Ja, es ist eine recht schlimme Sache, wenn man etwas gut macht, damit liebe Leute es sehen und hören sollen und sie dann weder Augen noch Ohren für Einen haben. Hatte doch der Bruder den besten Reigen geblasen vom hohen Triller bis in den tiefen Bass — so heimelig und kräftig, daß es ihm war, als lache den Bergen das Herz im Leibe, geschweige den Menschen, die ihn hörten und vor Allen der Schwester, für die er sein Bestes gethan. Aber als er das Mädchen so ernst und so schweigsam in den Abendduft lugen und das, was ihr von Theilnahme noch blieb, an das „gehörnte Babeli“ verschwenden sah, fühlte der fizliche Rudi sich tief verletzt, und so kam es denn, daß er an seine Schwester den Vorwurf richtete, mit dem wir unsere Erzählung begonnen haben.

*) erzürnt. —

**) im Ringen überwanden.

Die Wolken auf dem lieblichen Antlitz der Jungfrau verzogen sich zwar; aber es war nur ein schneller und gewaltsamer Sonnenblick, der sich bald wieder hinter die alte Finsternis barg. Anneli's Lächeln ärgerte den Hannsrudi nur noch mehr; denn es war so mühsam und rasch vorübergehend, daß es ganz wie ein Almosen „d'r Gottswillen“ aussah.

„Ich wollte,“ brach der Junge in seinem Unmuth aus, „ich wollte, deine Geiß machte eine Thalfahrt über den Krachen hinunter und dein Holdi säße darauf! Meinst du etwa, ich merke nicht, daß ich dir keinen Pfifferling mehr gelte, seit der Trubschachenärni mit dir tanzte und dir dann bei Nacht und Nebel diese Geiß in den Gaden trieb mit dem rothen Halsband und dem Zeddel d'r'an? Was stand auf dem Zeddel? Wart, ich will dir's singen!“ Vergebens machte das Mädchen eine abwehrende Geberde und wurde roth bis unter's Nieder. Hannsrudi stellte sich spöttend mit gespreizten Scheihen *), wie ein zweibeiniger Melstuhl, vor seine Schwester, schnitt ein Jammergesicht und sang in herzbrechender Weise:

„So weiß ist kein Firn,
Wie Anneli's Stirn;
Seine Augen sind, schau!
Wie Bergissemennicht, blau;
Seine Wangen erglüh'n,
Wie Rosen der Flüh'n;
Schlank ist sie, wie Erlen,
Und wie Gemsen so schnell,
Und rein, wie Thauperlen,
Und frisch, wie der Quell! . . .
Und die Liebe zu ihr
Gaußt wie Föhnen in mir,
Und mein Herz zieht von hier
Auf den Wolken zu ihr.
Ach! schickte sie mir
Das ihre dafür! Das ihre dafür!“

„Aber Hannsrudi!“ grollte die Schwester, „wie magst du mich also kränken? Bin ich Schulb, daß der Ärni solche“ — „Narrheiten macht!“ ergänzte Hannsrudi. „Warum stocbst du? Weil du noch immer zu gut bist für einen Lüg; denn du findest nichts Närrisches in diesen Reimen, die einer Geiß aufgeladen wurden. Ich aber, der ich sie närrisch genug finde, bin dir nicht mehr gut genug; das weiß ich. Ist nicht alle Freude bei uns hin und ab, und thust du nicht seit ein Paar Wochen, als ob gar kein Bruder Hannsrudi auf der Welt wäre! Wie's scheint, ist das Herz des Trubschachenärni glücklich hier angelangt und laut Gesuch das Deine tauscheweise hinübergeschickt worden. Aber ich sage dir, Schwester Anneli, du hast einen mordschlechten Tausch gemacht; denn du bist nicht das gleiche Anneli mehr, sondern eine langweilige Maulhenkerin, in welcher kein Mensch das lustigste Meitschi im Emmenthal wieder erkennen würde.“

Anneli senkte mit Ausdruck einer unschuldigen Sünderin das schöne blaue Auge und schwieg. Es war auch das Beste, was sie thun konnte; denn der Hannsrudi hatte nicht Unrecht. Das Mädchen, sonst so heiter wie Alpenluft und munter wie eine Gemse, hatte plötzlich eine Karthäusermiene angenommen und war so stumm geworden, wie ein Bauer in der blühenden Saat, wenn er nicht weiß, ob Nezen oder Hagel kommen will. Hannsrudi aber fuhr fort, der Schwester Vorwürfe zu machen bis zur eintretenden Dämmerung. Dann erhob er sich zum Abendruf. Der Abendruf, eine uralte Übung der Äpler, ist ein eigen Gebet, welches, wenn die Sonne

*) Schenkel.

gesunken, der Sennen Einer laut in die Gebirge rufst; ein Gebet, das den Allmächtigen um Schutz fleht für Herden und Hirten wider die finstern Gewalten der Nacht. Ein schöner, feierlicher Gebrauch, den unsere gleissende, überverständige Zeit, die — wie die Paradieseschlange auf den Wipfel des verhängnisvollen Baumes — auch auf die Gipfel der Alpen gekrochen, mit giftigem Anhauch fast überall vernichtet hat. Gewöhnlich unterzog sich diesem unerlässlichen Feierabendgeschäft der jüngste Senn für einige oder mehrere benachbarte Alpen zumal. Der Spruch lautete:

„B'hüt Gott All's.
Vor d's Wolfen Zahn,
Vor d's Rappen (Raben) Schnabel,
Vor d's Luchsen Biß,
Vor aller Macht
Der Finsterniß!
B'hüt Gott All's!“

Der Junge stieg höher hinauf mit seinem Alphorn. Böse Gedanken begleiteten ihn. Die Schwester war ihm so lieb, so lieb! „Und da muß nun“, brummt' er vor sich hin, „ein fremder Schluss kommen und mir ihr Herz stehlen. Lebten bis jetzt zusammen, wie die Engel im Himmel! Der Hannsrudi, der Hannsrudi und Nichts als der Hannsrudi! war ihr liebend Sinnen und Denken und wie sie mir Freude machen wollt' vom Morgen früh bis Abend spät! Wah, wie ist all' das anders geworden! Aerni's Geiß, die dem Meitschi Schritt und Tritt nachläuft, als ob sie ihm an die Ferse gebannt wäre, und ihm unaufhörlich von der „Enzialp“ vormäckert, das vermaledeite Vieh, gilt jetzt dem Aenneli — Gott verzeih ihm die Sünde! mehr als sein leiblicher Bruder.... Klar ist, es will den Aerni heirathen und der Aetti wird Nichts dagegen haben; denn der Bursch ist hablich und brav — das muß ihm sein Todfeind nachsagen. Und da soll ich nun an Abendsitzen und Bergmärkten, an Tanzeten und Festen nimmer neben Aenneli großthun und mich in die Brust werfen und sagen: das ist meine Schwester! Ich biete aus: Wo gibt's eine schönere und brävere, eine gescheidtere und handtlichere? Und sie wird mich nicht mehr umfassen und sagen: Das ist mein Bruder, der starke Hannsrudi! — Und auf der Alp werd' ich fürder allein sitzen und Trübsal blasen unter Knechten und Sennen, unter Käsen, Melchtern und Gebsen! Das halte ein anderer aus! Aenneli, das ist brandkohlen schwarzer Undank!“

Während dieses Selbstgesprächs war Hannsrudi auf dem Felskopf angelangt, von welchem aus er seinen Spruch thun sollte. Sonst hatte das Alpenglühnen, welches ringsum die Berge in einen Kranz von Riesenrosen verklärte und die heilige Abendstille, nur vom Läuten der fernern Herdenglocken und vom Donner des nahen Wasserfalles unterbrochen, sein Gemüth zur Andacht gestimmt und dann war es erhebend, die lieblichen Alphornklänge zu hören, die er dem Abendrufe voranschickte.

Diesmal tönte das Horn schrill und heftig, ein treuer Ausdruck seines Innern. Wie unwillig gaben die Berge die ungewohnten misstönigen Weisen durch den Wiederhall zurück; aber Hannsrudi wurde nur noch ingrimmiger und sein Horn schrie den Zorn, der ihn bewegte, immer lauter und wilder in die Schluchten und Wände hinein und in die Alpen und Thäler, deren horchende Bewohner nicht wußten, wie sie diese wirren Klänge deuten sollten. Endlich verstummte der Lärm. Hannsrudi ließ sein Horn gegen die Erde gleiten und begann seinen Spruch. Aber nicht die jugendlich helltönende Stimme, welche sonst erbaulich von Alp zu Alp gedrungen, ließ er vernehmen, sondern eine grelle, brüllende, und als er zu der Schlussstelle „B'hüt Gott All's!“ kam, sank der Laut und es war ihm, als raune ihm Einer in's Ohr: „Nur Aerni's Geiß nitt!“

Er widerstand dem Versucher nicht und rief: „Nur Aerni's Geiß nitt!“ Da lach' es ver-

nehmlich an seiner Seite, ein heiseres, teuflisches Gelächter! Aber der Lacher blieb unsichtbar, doch schien's dem Rudi, als ob ein leichter Nebel über den Grat hinfahre und jenseits verschwinde. Ein unheimlicher Schauder durchrieselte den Jungen, und Neue, je länger je bitterer, beschlich sein Herz, also daß er nicht gleich heimkehren, nicht seiner Schwester unter's Gesicht treten durste. Er streifte lange auf Weiden und Felsen herum; der Mond leuchtete vom unbewölkten Himmel ruhig seiner ruhelosen Fahrt und zündete ihm erst spät heim, in die Hütte, wo schon Alles in tiefem Schlaf lag.

Leise stieg Hannsrudi hinauf in's Kämmerlein, dessen Triel er, der Meistersohn, geschieden von Senn und Jusenn, welche in einer andern Hütte nebenan schliefen, mit seiner Schwester theilte, wie es des Landes Brauch und des Volkes reiner Sinn Geschwistern gestattete. Anneli schlief und das „gehörnte Babeli“, ihr zu Füßen, auch Hannsrudi betrachtete seine schlummernd, vom hellen Mondschein umflossene Schwester mit tieferer Bewegung als sonst, und er konnte nicht begreifen, wie er diesem Engelsbilde etwas Arges hatte wünschen können. Deswegen war er aber dem „Babeli“ doch nicht grün geworden und er konnte sich auch jetzt nicht enthalten, der schlafenden Geiß im Vorübergehen einen merklichen Schupf zu geben, der das „Babeli“ zum unwirtlichen Mäckern und das Anneli in schlaftrunkene Bewegung brachte. Blitzschnell schlüpfe Hannsrudi unter die Decke und fing gleich an zu schnaufen, wie ein Schläfender. Anneli aber erwachte nicht, sondern schlummerte geruhig fort, als die Geiß ihr Mäckern eingestellt und sich wieder zu den Füßen seiner Gebieterin hingelagert hatte.

Aber Hannsrudi schlief nicht; er konnte nicht einschlafen. Immerfort tönt' ihm das unheimliche Gelächter in's Ohr und eine bange Ahnung, daß heute Nacht ein Unglück begegnen werde, erfüllte und bedrängte sein Herz. Er versuchte „zurückzubeten“, was er für's „Babeli“ Schlimmes gefleht; aber es war, als ob ihm Jemand die Kehle zuschnüre und den frommen Spruch mit glühendem Hauch aus dem Gedächtnis blase. So lag er lange — ihm war's eine halbe Ewigkeit — und wandte und drehte sich auf dem weichen Wildheu hin und her. Jedes Geräusch schreckt' ihn auf: wenn eine Kuh sich unten am Pferchbaum den Hals rieb, oder zwei Geißen einander mit den Hörnern kitzelten; wenn eine Sau nach Trebern wühlte oder ein Kalb nach dem Euter suchte. Plötzlich aber — die Uhr im Stübli hatte gerade zwölf geschlagen — hörte er ein vieltönig Geschell unter lautem „Hüst“ und „Hott“ vom untern Staffel herauftauchen. Das Treiben kam näher und näher, und bald unterschied Hannsrudi deutlich das Trampeln einer zahlreichen Sennite und ein wildes Juheien und Lärmertiren der treibenden Hirten. Vor der Hütte hielt der Zug still, und plötzlich sprang die inwendig verriegelte Thüre krachend auf und herein trat eine rabenschwarze vierzehrtige Sennengestalt und stieg ohne Umstände zum Triel heraus. Hannsrudi verfolgte jede ihrer Bewegungen; Schauder und kalter Schweiß überlief ihn; er wollte rufen, aber er brachte nur ein dumpfes Stöhnen heraus, das ebenfalls eintröcknete in der rauhen, verwürgten Kehle, als der Schwarze den armen Schwarzen im Vorübergehen mit glühenden Augen anglozte und dabei ernstlich mit dem Finger dräute.

Darauf sah der zum Tod Geängstete und mit unsichtbaren Banden Gefesselte, wie der Senn das „Babeli“ bei den Hörnern anfaßte, und ihm mit einem Ruck den Hals umdrehte; er sah, wie der Gräuliche die Arme zurückflehte und das Gewand und die schwarzen, haarigen Arme funken sprühten, und wie er dann mit der breiten Hand das seidene Fell des Thieres nach allen Seiten überstrich, von der Hornspitze bis zur Schwanzspitze, vom Rückgrat bis zur Klaue. Er sah ferner zu seinem großen Erstaunen, wie das so eben noch schneeweisse Bließ zu dampfen anfing und kohlschwarz wurde: wie das tottgeglaubte Thier in der Faust des Schwarzen plötzlich wieder zu zucken und seltsam zu mäckern begann und mit umgedrehtem Hals und Kopf demselben folgte, als er das Triel verließ, abwechselnd den beiden Geschwistern hämische Blicke zuschleudernd und sie mit weißen Zähnen ansleischend. Aber Hannsrudi sah noch mehr.

Als nämlich der gespenstige Senn mit der unglückseligen Geiß die Hütte verlassen hatte und

draußen das Schellen und Trampeln, das Hüsten und Hotten, das Jodeln und Brüllen wieder anging, war auch der Zauberbann gewichen, welchen den Jungen gefangen gehalten. Der Schauder zwar rieselte noch durch seine Adern; aber er hielt ihn nicht ab, vom Lager aufzustehen und durch's Fensterlein zu gucken. Welch' ein Anblick! Ein fast unübersehbarer Zug Vieh hatte sich gegen die Höhe in Bewegung gesetzt: Kühe, Tiere, Kinder, Kälber, Schafe, Geißen, Rosse, Esel, Säue — kurz, Vieh jeder Art und Gattung, wie's nur immer auf den Alpen vorkommt und weidet....

Aber die Thiere waren sämmtlich kohlschwarz und alle trugen den Borderkopf im Nacken. Dabei stießen sie, bei kläglichem Geheul, Feuer und Dampf aus Maul und Nüstern. Auch die Treiber und Sennen waren alle schwarz, wie Kaminfeuer, und schwangen feurige Stecken und trugen glühende Melkföhle und Reffe und trieben die schauerliche Sennete, statt in Gottes Namen, unter Anrufung des bösen Feindes und gräßlichem Gesluch und Gelächter, Geschrei und Gejodel bergauf. Zuhinterst wurde die verrathene Weiß nachgetrieben; ihr jämmerlich Mäckern ging dem schlötternden Hannsrudi durch Mark und Bein.

Der Küherbub konnte der spuckenden Herde bis zum Napfklum nachsehen, hinter dem sie allmälig verschwand.

Nun wandte Hannsrudi sich um nach seiner Schwester, die noch immer ruhig fortschlief und in den süßen Träumen, die ein Lächeln auf ihre Lippen zauberten, von all dem Vorgefallenen nicht das Mindeste gehört, noch gesehen. „Was wird sie bei ihrem Erwachen sagen?“ Dieser Gedanke fiel ihm zentnerschwer auf's Herz. „Ha, sie wird mir einen ewigen Haß anwerfen und das von Rechts wegen!“ — Hannsrudi schlug sich mit geballter Faust vor die Stirn und ächzte. „Warum hab' ich ihr auch die stille Freude verderbt? Warum misshönnt' ich ihr das arme Thier oder vielmehr den, der ihr's geschenkt? Eben darum gewann der böse Geist Macht über mich und mein Gebet, daß er für das arme unvernünftige „Babeli“ zum Fluch, für mich selber zur argen Sünde und zum ewigen Vorwurf ward!“ Lange stand der arme Hannsrudi sinnend vor der schlafenden Schwester. Dann plötzlich ergriff ihn ein leuchtender Gedanke. Rasch kleidet er sich an und täuselt bei'm Aenneli vorbei, die Stiege hinunter und tritt vor die Hütte. Eines Schauders kann er sich nicht erwehren, als er der fellsamen und schrecklichen Wesen denkt, die hier so eben vorbeizogen. Aber er ermannt sich und eilt ostwärts dem Staffel hinunter, der Enzialp zu. Oft scheucht ihn das Rauschen der Wasser, ihn schreckt der wehende Flug der Eulen und ihr glühend Augenpaar; das Heulen der Füchse, das Rascheln der Büchse — Alles erregt in ihm das seinem Herzen sonst fremde Gefühl der Furcht. Überall wähnt er schwarze Ungeheuer, dräuende Gespenster zu seh'n; seine Haare sträubten sich; seine markigen Glieder bebten. Aber er stürzt vorwärts; er hat es sich zugeschworen, seine Sünde gut zu machen; das Bild seiner erwachenden Schwester drängt sich vor all die Gegenstände seiner Angst, und ist das nicht stark genug, die Schreckbilder zu überwältigen: so betet er, betet brüninglich: „Herr Gott, hilf mir! Verlass' mich nicht auf meinem Wege; ich will ja gut machen, was ich verbrochen!“ Dann verschwinden die finstern Gebilde und mutig schreitet er fürdar.

Noch glänzte beim Frühstrahl an der weißen Stirn der Gletscher, und der alte Pilatus hielt seine grüne Tiare noch im schwärzlichen Grau der ungern scheidenden Nacht versteckt, als Hannsrudi, auf der Enzialp angelangt, an Aerni's Hüttenthüre klopste.

Der junge Senn ließ nicht lange auf sich warten; mit einem tüchtigen „Werda?“ öffnet er das Trielenfenster und ist nicht wenig erstaunt, in dem Frühbesuch den Bruder derjenigen zu erkennen, die auch diese Nacht der Gegenstand seiner jugendlichen Träume gewesen. Im Hui war er unten und ließ den Schnauenden ein. Es mußte Wichtiges sein — das merkte der Jüngling gleich — was Hannsrudi, zumal zu so ungewohnter Stunde, hertrieb; Hannsrudi,

deffen Abneigung er seit Monden vergeblich bekämpft hatte, um aus dem Bruder seiner Geliebten, statt eines erbitterten Widerparts, einen liebfreundlichen Schwager zu machen. Und als er nun die Ampel angezündet und dem Anfömmeling in's Gesicht leuchtend, die bleichen, schweißgetränkten Züge und den wirren Blick sah, ward ihm selber todangst und er rief: „Herr Jesu! ist dem Aenneli Böses widerfahren?“ „Ja wohl, uns Beid en!“ entgegnete Hannsrudi und erzählte nun sein Abenteuer in aller Aufrichtigkeit eines reudurchdrungenen Gemüthes. Aerni hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Als Hannsrudi seinen Ärger ob der Geiß und dem Geber derselben schilderte, lächelte Aerni kaum merklich und dachte: Das wußt' ich schon. Als der Junge aber die Geschichte des Albendrufes erzählte und wie er das „Babeli“ extra vom Segen ausgeschlossen — da wurden die Züge des Enzisennen ernst und fast finster. Mit der Darstellung der aufkeimenden Reue ward auch Aerni's Gesicht wieder milder; doch dieses Entsezen malte sich auf derselben, als Hannsrudi den nächtlichen Spuck und das Schicksal der armen Geiß berichtete, und verlor sich nicht, als der Geängstigte mit der Bitte endigte, Aerni möcht' ihn zu seiner Schwester begleiten und ihm dort „gut Wetter“ machen.

Es ist kaum nöthig, dem geneigten Leser zu bemerken, daß Aerni gleich bereit war, das angebotene Vermittleramt zu übernehmen. Kaum nahm er sich Zeit, dem Zusenn sein Weggehen zu melden: dann ging's in eifriger Hast über Hügel und Berge der Napfalp zu, auf welcher indes die beiden Jünglinge nicht zeitig genug anlangten, Aenneli schweren Kummer zu ersparen. Ein gesundes Sennenmätschi schläft einen tüchtigen, aber keinen tagdiebischen Schlaf. Es ist vor der Sonne auf, und ehe diese sich mit Gletscherschnee und Alpenthau wascht, hat es im Bergbach sein rosig Antlitz erfrischt und seine lange Haare glänzend gestrichen und ist fertig und weg. Das war Aenneli nun auch heut' in der Frühe; aber das Herz ward ihr schwerer und schwerer. War doch Hannsrudi fort und hatte nicht gesagt: wohin; auch's „Babeli“ zeigte — trotz eifriger Lockens und Rufens — sich nirgends, und ein Verdacht gegen den Bruder — erst leis und dann stärker und stärker — tauchte in dem sonst so arglosen Herzen des lieben Kindes auf und mit derselben ein unwilliges, fast feindseliges Gefühl gegen den sonst geliebten und verhätschelten Hannsrudi.

„Hat Rudi der Geiß ein Leides gethan“, sagte sie laut für sich, „so ist er ein böser Bub' und mir gilt's fürder gleich, ob er ein krummes Maul zieht, wenn ich den Aerni freundlich anseh!“

Das sprach sie am Brunnen, wo sie eben ein Paar gebrauchte Geben und Melchtern rein gefegt hatte. Der Brunnen aber, ein krystallhell Bächlein, welches heute noch aus dunklem Felschlunde quillt, hatte mit geschwätzigem Nieseln ihr das Geräusch herannahender Schritte verhalten und der Schirm der vorstehenden Blöcke ihr zwei männliche Gestalten verhüllt, welche stillstehend Zeugen ihres Selbstgespräches waren. Plötzlich trat der Eine hervor und begann: „Ich will kein krummes Maul mehr ziehen!“ Dann kam der Andere und fuhr fort: „Wenn du denn Trubschachenaerni ansiehst.“ Darauf der Erste: „Auch kein böser Bub will ich mehr sein!“ Und der zweite: „Und ich ein recht guter, lieb Aenneli!“

Mit schönen großen Staunäugen sah Aenneli bald Den, bald Jenen an, und erröthete dabei wie eine frisch erschlossene Alpenrose; denn er war ja der liebe Aerni, der, Hand in Hand mit Bruder Hannsrudi, vor ihr stand. „Ach, du mein Gott und Herr!“ rief sie und bedeckte mit beiden Händen das glühende Gesicht.

„Ich habe dir nur sagen wollen,“ bemerkte der Aerni, indem er sanft die Hände des Mätschi's an sich zog, „dass mir das „Babeli“ wieder zugelaufen ist und sich verschworen hat, so sehr sich eine Geiß nur immer verschwören kann: es gehe nicht mehr auf die Napfalp zurück, und wollest du es haben und streiche n, so müsst du zu mir auf die Enzi kommen. Was sagst du dazu, lieb Aenneli? Ach, sag' ja, du machst mich zum glücklichsten Kerli im Bernbiet!“

Aenneli sagte nicht ja und nicht nein, sondern erhob seinen fragenden Blick zum Hannsrudi,

der noch immer ein wenig armsünderhaft aussah. Diese ungewohnte Demuth steigerte ihr Erstaunen auf's Höchste und sie brach unwillkürlich in die Worte aus: „Geschehen denn heute Zeichen und Wunder? Hannsrudi und Aerni und Aerni und Hannsrudi? Und der da lieb und freundlich! das begreife, wer kann; ich vermag's nicht. „Es thut auch nicht gerade Noth, Aenneli; genug, es ist! Und gelt, du freust dich darüber?“ warf Aerni ein.

„Und warum sollt' ich mich nicht freuen, wenn ich sehe, daß aus zwei Feinden Freunde geworden?“

„Und Schwäger!“ setzte Hannsrudi salbungsvoll hinzu, indem er die Hand seiner Schwester in Aerni's Rechte legte und auf den geschlossenen Bund eine Thräne fallen ließ, die halb dem Schmerz, halb der Freude galt.

Die Sage erzählt nicht, daß Aenneli seine Hand aus derjenigen Aerni's zurückgezogen habe; vielmehr gibt sie Kunde, daß aus Beiden ein recht glücklich Paar geworden sei und Aenneli sich über den Verlust des „gehörnten Babeli's“ im Besitz eines schmucken und kreuzbraven Mannes, und — ein Jahr später — in dem eines andern „Babelis“ getrostet habe, das dem abhanden gekommenen Gizi einzig in der Lebhaftigkeit glich und im Übrigen ein Paar schöne blaue Augen und rothe Backen hatte, wie das glückliche Mütterli. Von Hannsrudi wird berichtet: er habe seine Schwester fürder wie ein guter Bruder geliebt; die eile Selbstliebe, welche die Aufmerksamkeit und Bewunderung der ganzen Welt als ein Recht fordert, war ihm seit jener schauerlichen Nacht gründlich vergangen und somit die alte Wahrheit bestätigt, daß der Geist des Bösen wider Willen dem des Guten zum Siege verhelfen muß. Dieser gute Geist zog in leiblicher Gestalt bei Hannsrudi ein, als derselbe ein Paar Jahre später mit einem wunderhübschen Weiblein, aus der Trueber Kirche kommend, das neue „Stöckli“ neben dem stattlichen Bauernhause seines Vaters in Besitz genommen hatte. Die gespenstige Sennite mit den schwarzen Kühern sah er nie wieder; denn keiner zog andächtiger sein Käpplein zur Zeit des Abendrufs und keiner empfahl wärmer und aufrichtiger sich und seine Habe und seine Nachbaren und deren Eigenthum in Gottes allmächtigen Schutz, als Hannsrudi Blaser, der brave und glückliche Senn auf der Napfalp.

Maria und Anna oder die Pflegetochter.

Eben hatte es 12 Uhr geschlagen. Unter den Bielen, die von der Arbeit ermüdet zum Genuss des Mittagsmahl's eilten, befand sich auch der Fabrikarbeiter Herrmann.

Beim Eintritt in seine Wohnung bemerkte er, wie seine Frau, ziemlich nachlässig gekleidet, geschäftig hin- und herlief.

Was er schon während des Nachausegehens vermutet, sah er jetzt verwirklicht; denn wie gewöhnlich war das Mittagessen noch nicht fertig, ja nicht einmal der Tisch gedeckt. Obwohl er dieser Unordnung halber seiner Frau öfters die gerechtesten Vorwürfe gemacht, so blieb doch immer Alles beim Alten.

Von Minute zu Minute wartete Herrmann auf das Essen. Schon war beinahe eine halbe Stunde vergangen und noch immer mußte er am leeren Tische sitzen. Da ging ihm endlich die Geduld aus; er stand auf und begab sich schnellen Schrittes nach der Küche, aus der eben seine Frau mit den endlich zubereiteten Speisen trat.

Ist es denn durchaus nicht möglich, begann Herrmann heftig, daß ich das Mittagessen zur gehöriger Zeit erhalten kann? Ist es denn dir nicht eben so gut wie andern Frauen möglich, Punkt 12 Uhr mit dem Essen fertig zu sein? Muß ich denn Tag für Tag das ohnehin lärgliche Mahl mit Ärger und Verdruß gewürzt in kaum fünf Minuten zu mir nehmen?

Was du nur sprichst! erwiderte kurz und ärgerlich Herrmann's Frau. Ruhen denn nicht alle häuslichen Arbeiten einzig und allein auf mir? Habe ich nicht ununterbrochen vom frühen